

Predigt am 26./27.06.2004 (13. Sonntag Lj. C) – Lk 9,51-62; Gal 5,1.13-18

„Und die findigen Tiere merken es schon, daß wir nicht sehr verlässlich zu Hause sind in der gedeuteten Welt.“ So heißt es bei **Rainer Maria Rilke** in seiner Ersten Duineser Elegie.

Dieses Wort empfinde ich wie ein fernes Echo jenes Jesus- Wortes im heutigen Evangelium: *„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“* So gesehen würde Jesus hier also nicht nur von seiner eigenen Heimatlosigkeit sprechen, sondern von der Grunderfahrung des Menschen schlechthin, hier auf Erden keine wirkliche Heimat finden zu können. *„Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh‘ mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.“* Wir kennen dieses Kirchenlied. Der Mensch kommt –nach **Arnold Gehlen** – als *„Mängelwesen“* zur Welt. Es fehlt uns z.B. das instinktsichere „Wissen“ der Tiere um ihren Ort, um ihr Zuhause in dieser Welt. Wir (!) müssen „findige Tiere“ (englisch: animals), findige Lebewesen sein, die ihre Welt erst noch deuten - und erkennen müssen, daß wir hier *„keine bleibende Stadt“* haben, sondern *„die zukünftige suchen wir“*, wie es im Hebräerbrieft (13,14) heißt; jene Stelle, die **Johannes Brahms** in seinem deutschen Requiem so unnachahmlich vertont hat. Die Heimatlosigkeit Jesu und seiner Jünger bringt zunächst nur zum Vorschein, bzw. macht erneut bewußt, daß samt und sonders alle Menschen *„nicht sehr verlässlich zuhause sind“* in dieser Welt. Wo also gehören wir hin? Paulus antwortet im Philipper-Brief ungeniert: *„Unsere Heimat aber ist im Himmel; von dorthier erwarten wir auch als Retter unseren Herrn Jesus Christus. Er wird unseren armseligen Leib verwandeln in die Gestalt seines verherrlichten Leibes – in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“* (3,20-21)

Nun aber ruft uns Jesus im eben gehörten Evangelium sogar heraus aus elementaren Bindungen und Verpflichtungen. Wir sollen sozusagen als Chance – und nicht nur als Mangel - begreifen, daß wir hier auf Erden keine endgültige Heimat zu haben. Jesu vagabundierendes Wanderleben scheint nicht zuletzt ein Zeichen dafür zu sein, daß wir unterwegs bleiben müssen und uns nicht einnisten dürfen in dieser Welt, als wenn wir hier bereits zu Hause wären. Jesu Ruf in seine Nachfolge ist sicher darum so kompromißlos und schroff; er konfrontiert uns schonungslos damit, daß wir uns nur allzu gerne am Vorläufigen festmachen; daß wir schon „vor Anker gehen“ wollen, obwohl das „Schiff“ unseres Lebens womöglich noch gar nicht ausgelaufen, geschweige denn dort angekommen ist, wo wir hingehören: Reich Gottes oder Himmel nennt er das, wohin wir gehören, wohin er uns rufen und ziehen will, -während wir uns lieber einrichten wollen in dieser Welt und das Ziel unseres Lebens so leicht aus dem Auge verlieren. Wenigstens einige seiner Jünger müssen mit ihm und wie ER bereit sein, *„alles zu verlassen“* und den anderen vorzuleben, daß wir nur „mit leichtem Gepäck“ die beschwerliche Wanderschaft bestehen, die er Nachfolge nennt, und die uns heimwärts führt: *„Unsere Heimat aber ist im Himmel...“*

Auf den lauernden Vorwurf der Weltflucht und Weltverachtung kommen wir später!

Nehmen wir einen zweiten Anlauf: *„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“* **Ödön von Horváth** hat dieses ironische Wort geprägt, das mir als zweites eingefallen ist beim Lesen des heutigen Evangeliums. Eigentlich bin ich ein heimatloser und nach dem Ewigen sich sehnender Mensch, aber ich habe so viel um die Ohren und so viel Vordergründiges vor Augen, daß ich leicht aus dem Blick verliere, wohin Jesus mich rufen will. So vieles bindet mich fest an das Irdische und Materielle, an Beruf und Familie, an Pietät und Etikette, daß ich „so selten dazu komme“: *„Eigentlich bin ich ganz anders...“*, eigentlich möchte ich frei sein für das Eigentliche, für das Eigene meiner unverwechselbaren Bestimmung, für das, was Gott mit mir vorhat. Wie sagte doch Paulus in der heutigen Lesung aus dem Galaterbrief: *„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und laßt Euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“* Jesus will, daß wir frei werden und uns frei machen von allem, was uns davon abhalten will, Gott zum Ziel- und Mittelpunkt unseres Lebens zu machen. Seine Worte im heutigen Evangelium legen die Halbherzigkeit bloß, mit der wir gewöhnlich seine Jünger sind. Wir werden von ihm gefragt,

wie ernst es uns ist mit unserem Christsein und welche Konsequenzen wir daraus zu ziehen bereit sind.

Wir können uns nicht damit beruhigen, daß Jesus solche Nachfolgeworte angeblich nur an einen kleinen, auserwählten Jüngerkreis gerichtet habe; wir (!) also dafür gar nicht in Frage kommen. Wir alle sind – seit unserer Taufe – in seine Nachfolge gerufen und sollen täglich zum Vorschein bringen, daß wir anders, freier, solidarischer zu leben wagen als die Menschen, die sein Evangelium nicht zum Maßstab ihres Lebens gemacht haben. Was wir dabei aufgeben und zurücklassen müssen, auf welche Sicherheiten wir „pfeifen“, welche Nachteile wir dafür in Kauf nehmen sollen – das muß jeder mit sich selber und im Gebet mit Gott ausmachen. Aber auseinandersetzen müssen wir uns alle mit Jesu unbequemen Nachfolgeworten, um schließlich hinter seinen schroffen Worten die Stimme des Freundes zu entdecken, der uns nicht in Ruhe läßt, weil er uns weiter bringen will - hin zu einem sinnvolleren Leben, zu einem bewußteren Glauben. „*Jesus wollte keine Bewunderer, er wollte Nachfolger gewinnen!*“; sagt **Sören Kierkegaard**. Irgendwann einmal muß ich mich ihm „mit Haut und Haaren“ verschreiben, wenn ich zu jener „*herrlichen Freiheit der Kinder Gottes*“ finden möchte, von der Paulus so leidenschaftlich reden konnte. Sie hängt an meiner Bereitschaft, mich Jesus völlig zu überlassen. „*Laßt euch vom Geist leiten...*“, von seinem (!) Geist, sagt uns der Apostel in der Lesung. Wendet Euch ab vom Ungeist einer Welt, die ohne Gott leben will und auf das Evangelium verzichten zu können glaubt. Jesus will den Platz in der Mitte, nicht am Rand unseres Lebens. Er will nicht solche „*die zwar seinen Namen tragen, aber nicht wirklich zu ihm gehören, weil sie sich immer geschont, nie sich hingegen, nie sich an das verloren haben, was mehr ist als ihr kleines Leben*“, wie es **Wilhelm Stählin** einmal geschrieben hat.

Kehren wir zurück zum Anfang unserer Überlegungen, zur Heimatlosigkeit des Christen, ja letztlich jedes Menschen in dieser Welt. Wir müssen noch – wie angekündigt - auf einen landläufigen Verdacht eingehen, auf den lauernden Vorwurf, daß Menschen, die sich nach dem Himmel sehnen, zwangsläufig „weltflüchtig“ sind, also die Erde und ihre Verhältnisse vernachlässigen. Daß dies nicht selten so war und auch heute nicht einfach von der Hand zu weisen ist, beruht auf einem gründlichen Mißverständnis des Evangeliums. Wer sich nämlich von Jesus in seine Nachfolge und damit auf den Weg zur ewigen Heimat rufen läßt, der bekommt im Gegenteil ein Gespür für die Heimat- und Wohnsitzlosen dieser Erde, für die „gestrandeten“ Menschen am Rande der Gesellschaft. „***Ein Leben für die Ausgegrenzten der Gesellschaft***“, so wurde in einem Artikel (Publik-Forum Nr.12/2001) das Wirken des evangelischen Theologen und Diakons Gotthelm Lüers in Hamburg gekennzeichnet. Er selbst schreibt da über „die lebendige Gegenwart Jesu Christi“ in seinem Leben, und was für ihn „Nachfolge im Geiste der Bergpredigt“ heißt: „*Jesus nachfolgen, welche Freiheit zu leben und Leben zu wecken! Grenzen öffnend, Ketten zerbrechend, Gehemmtes und Gelähmtes lösend. ER begleitet mich zu den Verängstigten und Kranken, zu den Taurigen und Einsamen, zu den Verachteten, den Gefangenen und Verfolgten...Menschlichem Ermessen scheint der Weg Jesu wie Leichtsinn und Abenteuer, herausgelöst aus den Gesetzen und Gewohnheiten der Gesellschaft, ja ihnen oft entgegengerichtet...Mir dagegen wird sinnhaft deutlich, in welcher Enge und Unfreiheit die vermeintlich gute Gesellschaft ihr Leben dahindämmern läßt; ja selbst dem, was mir als Kirche und Christentum begegnet, scheint oft die Unfreiheit auf den Leib geschrieben zu sein, als sei die Nachfolge Jesu eine Sache der anderen. Jesus aber ruft seine Nachfolger da heraus, wo Schein und Heuchelei herrschen.*“ Und dann folgt die Anspielung auf Jesu Wort im heutigen Evangelium, daß „die Toten ihre Toten begraben“ sollen, wenn G. Lüers schließt: „*Wer sich von Jesus nicht (!) aus seiner abgesicherten, oft so falschen Geborgenheit holen und in Bewegung bringen läßt, der mag in Selbstgerechtigkeit erstarren und seine Toten begraben...*“ Er hätte es auch kürzer und mit **Marie von Ebner-Eschenbach** sagen können: „*Glückliche Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit.*“

J. Mohr, St. Raphael HD